

„Freud vermoralisiert die Psychologie.“
Eine Randnotiz von Franz Rosenzweig im Lichte der
Antinomismuskonversation von Jacob Taubes

Gesine Palmer © 2011

Einleitung: „Freud vermoralisiert die Psychologie“

Als ich diese Notiz Rosenzweigs von 1922 vor ungefähr 12 Jahren zum ersten Mal las, war ich völlig verblüfft. Ausgerechnet Freud, der so gerne nicht als Literat der Seele, sondern als ihr wissenschaftlicher Analytiker gelten wollte, ausgerechnet Freud, der die Ideale der Ethik und die neurotisierenden Folgen bestimmter Sexualmoralen so akribisch und, wie er glauben musste, „wertfrei“ analysiert hatte, sollte die Psychologie vermoralisieren?

Mich hat das nie losgelassen, denn man mag von Rosenzweig halten, was man will, aber er war ein genialer Kenner der Seelen und ein unfassbar guter Prognostiker im Weltmaßstab. So hinsichtlich der Auseinandersetzungen unseres Jahrtausends, so - wie mir scheint - auch hier.

Zu verstehen ist sein Satz aber vielleicht nur über einen Umweg. Im folgenden werde ich Jacob Taubes und Hermann Cohen bemühen, um den Satz Franz Rosenzweigs über Sigmund Freud verständlicher zu machen. Ich glaube nämlich, man muss das von Hermann Cohen in der *Ethik des reinen Willens* einzigartig definierte Verhältnis von Denken und Wollen, von Ethik und Psychologie voraussetzen, um zu verstehen, was Rosenzweig an der Psychoanalyse befremdete. Ich skizziere damit nur in sehr groben Linien, wie es sich auswirken könnte, wenn man den von den deutsch-jüdischen Philosophen des zwanzigsten Jahrhunderts auf je verschiedene Weise in die kontinentale Philosophie eingetragenen halachischen Zug wissenschaftstheoretisch ernst nehmen würde. Taubes

steht hier am Übergang von den Denkern der ersten Jahrhunderthälfte zu den postmodernen jüdischen Denkern der zweiten Jahrhunderthälfte, zugleich am Übergang von christlich-jüdischer Auseinandersetzung im engeren Sinne zu einer breiteren philosophischen Paulusrezeption, wie sie am Beginn unseres Jahrhunderts schließlich vollzogen wird. Folgt man den Spuren zu seinen geistigen Lehrern Freud, Cohen und Rosenzweig, so wird man die Anlage zu Konstellationen finden, die vielleicht in den Auseinandersetzungen der kommenden Jahrzehnte eine einstweilen kaum geahnte Relevanz gewinnen koennen.

Cohen hatte bekanntlich in der Ethik eine eigentümliche neue Grundlegung der Geisteswissenschaften gefordert. Das entscheidende Zitat haben Sie im Reader:

„Die Ethik läßt sich als die Logik der Geisteswissenschaften betrachten. Sie hat die Begriffe des Individuums, der Allheit, sowie des Willens und der Handlung zu ihrem Problem. Alle Philosophie ist auf das Faktum von Wissenschaften angewiesen. Diese Anweisung auf das Faktum der Wissenschaften gilt uns als das Ewige in Kants System. Das Analogon zur Mathematik bildet die Rechtswissenschaft. Sie darf als die Mathematik der Geisteswissenschaften, und vornehmlich für die Ethik als ihre Mathematik bezeichnet werden.“

Allen Ernstes unternahm Cohen damit den Versuch, die rationalen Begriffe in der Wissenschaft vom Menschen nicht aus dem Gebiet der theoretischen Vernunft in Analogie zur Naturwissenschaft herüberzuziehen, sondern aus dem Gebiet der praktischen Vernunft. Die schlichteste Formel für seine Begründung mag auf den ersten Blick fast tautologisch wirken:

¹ HC, *Ethik des reinen Willens*, S. 65f.

"Bei dem Zirkel darf ich nicht fragen, was er sein soll; sondern allein, was er ist. In seinem Sein liegt sein Gesetz. Dagegen liegt das Gesetz des Menschen nicht in seinem Sein, sondern in seinem Sollen."²

Diese Formel führt in der Folge dazu, dass unser Verständnis von Psychologie, wenn wir Cohens methodologischem Ansatz folgen würden, voellig umgedreht würde. Entsprechend unverstanden und unentwickelt ist der Ansatz geblieben. Ich halte dafür, dass er in der Zukunft noch sehr hilfreich werden kann, und zwar als ein Mittel gegen eine spezielle Hilflosigkeit des sogenannten wissenschaftlichen Weltbildes in der Auseinandersetzung einerseits intern mit den Exzessen dieses Weltbildes, die sich in der Psychologie, ihren Institutionalisierungen und Diffundierungen ins Alltagsdenken zeigen, und andererseits extern in der Auseinandersetzung mit einer weltweit anschwellenden religioesen Reaktion. In diesem Vortrag beschränke ich mich auf die Explikation einiger weniger Aspekte der Idee, die Ethik nicht nur zur begrenzenden Randerscheinung der Psychologie zu machen, sondern zu ihrer Logik.

II. Psychologie bei Cohen und bei Freud

Zunächst sieht es fast harmlos aus: Sofern das Sittengesetz betroffen ist, wird man noch einige Zustimmung zu Cohens Formel vom Menschen, der sein Gesetz in seinem Sollen habe, finden. Natürlich gibt es immer irgendetwas, das wir moralisch gut finden, das wir als angemessenes Verhalten empfinden, von dem wir zu wissen scheinen, dass wir es sollen oder unbedingt nicht sollen. Inhaltlich mag verschieden definiert sein, was im einzelnen gesollt wird, aber darüber, *dass* formal immer irgendetwas gesollt wird, werden wir doch schnell einig. Und wir koennen beschreibend feststellen, dass sogar wenn wir uns von bestimmten etablierten Vorschriften zu loesen versuchen, irgendein Sollen unserem Handeln noch das Gesetz vorschreibt.

² Hermann Cohen, *Ethik des reinen Willen*, Berlin ²1907, S. 16.

Der Gegensatz zwischen Cohens und Freuds Verständnis von Psychologie besteht nun aber darin, dass für Freud diese *Sollenssätze*, nach denen wir unser Ich zwischen dem Diktat der Triebziele und dem Diktat der Über-Ich-Forderungen verbiegen, selbst einer beschreibenden Analyse mit historischer Dimension unterzogen werden koennen - und sollen. Dabei denkt er, wie Taubes richtig erkennt, zeitweilig (insbesondere bei der Beschreibung des analytischen Prozesses) in hegelianischen Begriffen, nach denen die „*Wahrheit als progressive Enthüllung [...] sich durch die Kommunikation eines Selbstbewußtseins mit einem anderen Selbstbewußtsein vollzieht.*“³

Für Cohen hingegen koennen die Begriffe, mit denen wir die Beobachtungen an Menschen unter Gesetze bringen, selbst nur aus dem Gebiet der praktischen Vernunft kommen, wenn nicht der Begriff der Freiheit verlorengehen soll. Das gilt bei Cohen zuerst für den Begriff des Selbstbewusstseins selbst. Dieses ist ihm nicht das Bewusstsein eines etwa schon bestehenden Selbst, sondern ein Bewusstsein *zum* Selbst: Das Selbst ist der Zielpunkt des Denkens und des Wollens eher als sein Ausgangspunkt, und dieser Logik folgt dann auch die Rationalität der Begriffe von der Seele. Wo diese Richtung verlassen und alles vom Ursprung her erklärt wird, bleibt das Denken des Menschen in einer beschreibenden Kreisbewegung der „ewigen Wiederkehr des Gleichen“ stecken, die wiederum auch von Taubes als Kennzeichen von Freuds Konservatismus erkannt wird.⁴

Für Freud wäre demnach die Freiheit ein in Frage zu stellendes Konstrukt menschlichen Geistes und menschlichen Wünschens, das unter der sorgfältigen, in Begriffen der theoretischen Vernunft durchgeführten Analyse durchaus als eine Chimäre erwiesen werden kann. In diesem Geiste verabschiedet nicht nur die psychoanalytisch orientierte

³ Jacob Taubes, „Psychoanalyse und Philosophie,“ in: *Vom Kult zur Kultur*, S. 361f (in dieser Umgebung vieles über den historischen Charakter der Psychoanalyse).

⁴ JT, a.a.O., S.368f, wo es heißt: „Wir finden so bei Freud ein doppeltes Schema sowohl der historischen wie der libidinoesen Entwicklung, andererseits aber das Schema der ewigen Wiederkehr des Gleichen.“

Psychologie heute tendenziell den freien Willen ebenso wie die selbstbestimmte Liebe in die Irrealität der Wunschvorstellungen. Denn gewünscht werden moegen sie, von Es, Ich und Über-Ich gleichermaßen, oder eben in irgendwelchen Schaltkreisen und Synapsen, deren Lokalisierungen im Gehirn immer präziser beschrieben werden - aber gefunden werden sie nicht. Sie sind keine Substanzen - und da das Streben nach ihnen mit allen moeglichen Tugendvorstellungen verbunden ist, welche die Individuen „krank“ machen, kann man in der psychologischen Arbeit, sei sie nun klassisch analytisch, sei sie verhaltenstherapeutisch oder pharmakologisch, schon mal versucht sein, die sogenannten Tatsachen des Seelenlebens gegen die chimärischen Forderungen der Ethik auszuspielen. Denn während man diese für beliebig gesetzt und also austauschbar hält, glaubt man, sich im psychobiologischen Bereich auf etwas wie echte, naturwissenschaftlich beschreibbare Tatsachen berufen zu koennen.

Für Cohen aber wäre dies keine Psychologie, sondern Zoologie und der Ausverkauf des Denkens. Aufgrund seiner methodologischen Vorgabe ist es eher so: Mag der freie Wille auch nirgends in einer rational und empirisch-wissenschaftlich beschreibbaren Weise gefunden werden - für die menschlichen Beziehungen und den menschlichen Geist ist er trotzdem eine unaufgebbare Zielvorgabe, die alle Begriffe auf sich hin ausrichtet, *auch* die der Psychologie. Ich kann mit den wunderbarsten Instrumenten der naturwissenschaftlichen Forschung am Menschen beweisen, dass sie eigentlich nicht zurechnungsfähig sind, und zwar keiner, und dass alle, die es sein wollen oder zu sein glauben, unreif und krank sind. Dennoch werde ich - ganz formal - kein auch nur annähernd funktionierendes Gemeinwesen errichten, wenn ich nicht vorab bestimme, was kriminell ist und was nicht, und wie jemand für seine Handlungen zur Verantwortung gezogen wird. Aus diesem Umstand gewinnt Cohen die Zuversicht, mit der er die Ethik tatsächlich zur Logik der Wissenschaft vom menschlichen Geiste machen will.

Sie haben im Reader den folgenden Absatz dazu:

„Der Fehler im System der Identität liegt daher begründet in einem doppelten Begriffe der Identität: nämlich erstens in einer falschen Identität im Denken, und demzufolge in einer solchen im Sein. Hier aber stoßen wir auf einen andern Fehler der Psychologie, in der wir allgemein die Grundlage dieser Art von Ethik, auch wie sie sich in der Identitäts-Philosophie der Romantik als Metaphysik aufbaute, gefunden haben. Die Psychologie geht vom Individuum und auf das Individuum aus. Auch die Handlungen des Menschen fallen für sie unter den Gesichtspunkt des Individuums. Wenn aber dies von den Handlungen gilt, wieviel mehr muss es von den Begehrungen und Strebungen gelten....Gibt es eine Psychologie, welche solchen Schwierigkeiten gegenüber auf eigenen Füßen stände, um von ihrem eigenen, selbständigen Boden aus jene Fragen loesen zu koennen? Ist nicht vielmehr die Psychologie in jene Fragen selbst verwickelt; und nicht allein mit diesen sachlichen, wissenschaftlichen Problemen, sondern zugleich mit den Grundannahmen über die tierische Natur des Menschen, mit denen sie daher jene wissenschaftlichen Fragen in eine neue, gesteigerte Komplikation bringt?“⁵

Für Freud - und ihm folgt auch Taubes - ist der Prozess der Wahrheit ein Prozess der Identitätsfindung. Jacob Taubes hat in Bezug auf das Mosesbuch Freuds vermutlich mit Recht betont, dass Freud „sich sozusagen in die Rolle des Paulus einlebt,“ - mehr noch, er hat verstanden, wie sehr die ganze Deutung des Mosesbuches daran hängt, dass Freud eben in dem wütenden Juden Hass der Christen einen Wahrheitskern gefunden haben will: die emotionale Wahrheit, die, wenn auch nur unter der Illusion der Versöhntheit auftretend, in der langsam dämmernden Einsicht bestehe, dass Söhne immer ihren Vater töten wollen.⁶ Indem ein Mensch sich als einen potentiellen Vatermörder erkennt, indem er sagt: ich bin ein Mann, der um mit seiner Mutter zu

⁵ HC, *Ethik des reinen Willens*, S. 17f.

⁶ Vgl. dazu außer den langen Ausführungen in den Paulus-Vorlesungen auch den Aufsatz „Religion und die Zukunft der Psychoanalyse“ von „1957/1973:“ „Es kann kein Zufall sein, dass Freud sich immer, wenn er die Botschaft des Paulus diskutiert, auf die Seite des Apostels stellt und seine Botschaft der Erloesung ‚rechtfertigt.‘“ (JT, *Vom Kult zur Kultur*, S. 375).

schlafen, gern seinen Vater aus dem Weg haben moechte, käme er zu seiner Wahrheit. Diese ist nach Durcharbeitung aller Verbiegungen formulierbar in einem Identitätssatz. Genau dessen Moeglichkeit bestreitet Cohen auf der tiefsten denkbaren Ebene.

Keine Identitätssätze von der Art „Dieser Mensch *ist* ein Fallbeispiel für den Oedipuskonflikt“ koennen letztlich eine sinnvolle Aussage über einen Menschen treffen. Das liegt - nach Cohen - zuerst daran, dass es ein substantielles Ich nicht gibt, dass vielmehr alle *rationalen Begriffe und Verknüpfungen* (nur um sie geht es in der Ethik) auf dem Weg zum Selbst und seinem Bewusstsein in der Auseinandersetzung und der Vertragsbeziehung zwischen Ich und Du zu suchen und zu finden sind.

Ich lasse es einstweilen bei dieser simplifizierenden Gegenüberstellung und übergehe alles, was dazu schon gesagt worden sein kann und wie sich von diesen Kreuzungspunkten aus weitere Theorien entwickelt haben. Denn hier kommt es mir außer auf die Klärung des Hintergrundes für Rosenzweigs Satz auch erst einmal auf die religionstheoretischen und religionspolitischen Implikationen der Gegensätze an.

Indem er von einer methodischen Priorität des Rechts ausgeht, kann Cohen zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: Er kann die ewige Gesinnungsethik mit ihren unabschließbaren Motivforschungen, die zu seiner Zeit ein Instrument zur schmerzhaftesten Demütigung aller nichtchristlichen Staatsbürger war, der Sittenlosigkeit überführen, *und* er kann der Doppelmoral, die in aller analytischen und Entwicklungspsychologie unter der Maske einer quasinaturwissenschaftlichen Beschreibung der Seele alle von solchen Schemata abweichenden Verhaltensweisen und Gefühlslagen, unter ihnen das Bemühen um ein moralisches Verhalten und schließlich die Ethik selbst, delegitimiert und verächtlich macht, die methodologische Grundlage entziehen.

Aus genau diesem Grunde ist seine Theorie hochaktuell. Der Verabsolutierung der Hirnforschung und dem Biologismus entzieht sie,

wenn sie so weit entwickelt werden kann, dass sie sich auf heutigem Wissensstand durchsetzen lässt, die Definitionsmacht über lebenswertes und lebensunwertes Leben und setzt die Ethik einem wild wuchernden Psychologismus gegenüber ins Recht. Dem wachsenden Überdruß an multikulturellen Gesellschaften hingegen erlaubt sie, nach zwei Seiten Schranken zu setzen: Denn einerseits ist sie universalistisch ausgerichtet und beansprucht für eine Ethik der Freiheit wissenschaftliche Universalität. Andererseits beschränkt sie durch ihre Methode bereits im Ansatz alle mehr oder weniger „kulturtheoretischen“ Versuche, bestimmten Kulturen und Religionen insgesamt auf eine ontologisierende Weise die Fähigkeit und Eignung zu einer Teilhabe an Freiheit und Demokratie abzusprechen.

Man könnte nun sagen, um dies zu erreichen, tut es eine Ethik, die bei ihrem Leisten bleibt, dazu muss sie nicht gleich ihr Gebiet überschreiten und in die deskriptiven Geisteswissenschaften hinein regieren. Wir haben schließlich Ethikkommissionen für die rechtlichen Seiten des biowissenschaftlichen Fortschritts und große gesellschaftliche Debatten über das Zusammenleben der Kulturen, die mit den Ergebnissen einer beschreibenden Wissenschaft arbeiten, ohne ethische Grundsätze schon in ihre Analysen zu mischen. Schon gar nicht sollte die Ethik in der Erforschung der menschlichen Seele den Psychologen das methodische Vorrecht auf wertfreie Beschreibung absprechen. Genau mit so einem Einwand aber wäre Cohens Anliegen fundamental verkannt. Und Rosenzweigs Randbemerkung macht darauf schlagend aufmerksam: Es ist ja keineswegs so, dass es eine nichtmoralisierende psychoanalytische Strukturbeschreibung der seelischen Vorgänge gäbe, die nichts weiter täte als die Konflikte zwischen ethischer Forderung und Triebregung aufzuzeigen.

Andersherum verhält sich vielmehr die Sache: Durch ihre Beschreibung selbst führt die Psychoanalyse unreflektierte normative Vorstellungen in die Diskussion des Seelenlebens ein, weil sie sich über den moralischen/moralisierenden Charakter („Nebensinn“ wäre in Cohens Denken

durchaus untertrieben) ihrer Begriffe keine Rechenschaft glaubt ablegen zu müssen. Dabei operiert sie einerseits mit einem eigenen Imperativ (im Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten soll das Ich sich seiner Strebungen und Motive, seiner Verdrängungen und Verschiebungen bewusst werden), andererseits stellt sie - und das ist der für die Diskussion zwischen Taubes und Rosenzweig schließlich springende Punkt - die gesamte Kulturgeschichte von Christentum und Judentum unter ein eigenes psychologisch-moralisches Urteil.

III. Halachisches Denken und die Streitfrage zwischen Christentum und Judentum

Über Taubes ist an dieser Stelle zu bemerken, dass er wiederum eine eigentümliche Zwischenstellung einnimmt. Einerseits konnte er die Sätze Freuds, mit denen er jenes psychologisch-moralische Urteil über die Geschichte von Christentum und Judentum im *Mann Moses* zur Erklärung des christlichen Antijudaismus heranzieht, zustimmend zitieren. In seinem Aufsatz „Religion und die Zukunft der Psychoanalyse“ von 1957/73 zitiert er ausführlich aus Freuds Mosesbuch, unter anderem jenen Satz: „Mit der Kraft, die ihm aus der Quelle historischer Wahrheit zufloss, warf dieser neue Glaube alle Hindernisse nieder.“ Und er erklärt: „Was Freud an der Botschaft des Paulus faszinierte, war das implizite Geständnis der Schuld, das in der frohen Botschaft enthalten ist.“⁷

Indem er sich hier Freud anschließt, ist er sicher nicht bei Cohens Auffassung von Psychologie. Vielmehr erwartet er Erloesung von einem allgemeinen Schuldgefühl von der psychoanalytischen Arbeit an der Selbsterkenntnis, die auf einer Idee von Erkenntnisfortschritt in der Harmonisierung verschiedener Identitäts- oder Seinssätze basiert. In diesem Kontext unterläuft ihm dann auch die Zustimmung zu Freuds

⁷ JT, *Vom Kult zur Kultur*, S. 375.

historischem Urteil, nach dem das Christentum einfach näher an der historischen Wahrheit war.

Andererseits aber erkennt er in seinem Aufsatz über *die Streitfrage zwischen Christentum und Judentum* von 1953 sehr deutlich als zentralen Unterschied zwischen beiden Religionen die halachische Struktur des Judentums an. Kritisch gegen vieles in der jüdischen Theologie seiner Zeit formuliert er: *„Die Schwäche aller modernen – und nicht nur modernen – jüdischen Theologie liegt darin, dass sie es versäumt, die Halachah, das Gesetz, als ihr Alpha und Omega zu benennen. Die jüdische Religion ist seit der Zeit der Emanzipation in einer Krise gewesen, weil sie ihr Zentrum verlor, als die Halachah ihre zentrale Stellung und zwingende Kraft im jüdischen Denken und Leben verlor. Sobald die Halachah aufhoert, die bestimmende Kraft im jüdischen Leben zu sein, steht die Tür all jenen verschleiert antihalachischen (antinomistischen) und christlichen Annahmen offen, die in der modernen säkularisierten christlichen Gesellschaft im Schwange sind. Das Judentum ist dann nicht mehr eine Frage des Prinzips, sondern bleibt bloß eine der Tradition.“*⁸

Eine wahrhaft hellsichtige Stelle. Nun ist aber diese halachische Struktur des Judentums das Prinzip, an dem sich Cohen und Freud unterscheiden. Wie Stephen S. Schwartzschild in seiner Einleitung zur dritten Auflage von Cohens Ethik 1981 feststellte, war Cohen durchaus schon in seiner Systemzeit ein jüdischer Philosoph, der seinen Kant „jiddisch“ dachte („Jiddisch“ nennt Taubes in einer berühmten Note zu seinen Taubesvorlesungen das Griechische des Paulus). Und jiddisches Denken hieß bei Cohen ganz klar: Halachisches Denken. Er machte tatsächlich das halachische Denken bis zu offenen Konfrontation mit Kants Unterscheidung von Legalität und Moralität zum Prinzip schon seiner Ethik. Freud hingegen hielt gerade der halachischen Orientierung schon des antiken Judentums vor, dass sie jenem Schuldgefühl wegen des

⁸ A.a.O., S. 96.

Vatermordes geschuldet sei und den Charakter unabschließbarer Zwangshandlungen bezeuge.

An dieser Stelle geht es also um das Ganze: Es geht um die Frage, ob Befreiung aus den Denkwängen der Geschichte im halachisch gewendeten systematischen Denken der Freiheit gesucht wird, wie beim neukantianischen Juden Cohen, oder ob sie in einer eschatologischen Wendung in der Auflösung des Schuldgefühls gesucht wird, wie bei Taubes und seiner Interpretation von Freud. Ich denke, Taubes entscheidet sich schließlich für die eschatologische Sicht und macht damit die von Rosenzweig kritisierte Vermoralisierung der Psychologie mit. Diese Aussage wird tatsächlich bestätigt durch die Gegenprobe: Taubes kritisiert Rosenzweig an einer Stelle, die man gerade in dem das Halachische betonenden Text nicht vermuten würde.

Freuds Behauptung, der Sieg des Christentums verdanke sich einer Kraft, die aus der Quelle historischer Wahrheit flösse, käme für Rosenzweig einem erbärmlichen Einknicken vor der christlichen Siegerlehre gleich. Für Rosenzweig *war* der historische Sieg des Christentums seine Wahrheit – und keineswegs ein Betriebsunfall. Sieg durch Ausdehnung in der Welt beschrieb schon das christliche Weltverhältnis und machte es zur Siegerreligion überhaupt. Nachdem er dies für sich festgestellt hatte, kämpfte Rosenzweig mit höchstem Einsatz um die Möglichkeit, einer siegreichen christlichen Lehre vom Seelenheil die Idee der Möglichkeit einer auch ohne Christusglauben heilen jüdischen Seele nicht nur zur Seite, sondern immer wieder auch entgegenstellen zu können.⁹ Er tat das, weil er, wie er selbst in seinem „Ich bleibe also Jude“ Brief sagte, dem Christentum seinen Sieg nicht gönnen und sich mit dem geschändeten Platz der Synagoge nicht abfinden wollte. Taubes aber interpretierte Rosenzweigs Haltung gegenüber der Siegerreligion Christentum nicht als eine kritische, sondern als eine affirmierende, indem er schrieb: „*Unter*

⁹ Vgl. dazu mein: Gesine Palmer, „*Wir würden es jederzeit wieder tun.*“ *Einige Überlegungen zu Rosenzweigs Anti-Konversion im Kontext der neueren Paulusrezeption*, Rosenzweig Jahrbuch Nr. 4, 2009, S. 25-58.

dem Zauber des Erfolgs der Kirche im Abendland erhebt er in der Art seines Lehrmeisters Hegel die weltliche Geschichte des Christentums auf die Ebene des Goettlichen.“¹⁰

Insgesamt scheint mir, hier projiziere Taubes seine eigene Entscheidung für die Geschichte. Denkt man sich die fundamentale Dichotomie von systematischem und historischem Denken als eine Hürde, die zu überspringen ist, wenn man das Verhältnis von christlicher und jüdischer Welt- und Seelenlehre begreifen oder selbst definieren will, dann hätte Taubes sie übersprungen, um schließlich bei aller Zentralisierung der halachischen Perspektive schließlich doch mit Freud auf der Seite der Historie, welche die Systematik dominiert, zu landen. Cohen wäre mit seinem „jiddisch“ gelesenen Kant ganz und gar auf der Seite der Systematik geblieben. Und Rosenzweig schließlich hätte zwar zum Sprung von der Systematik in die Geschichte angesetzt, sich aber dann mit seinen beiden zum Magen David überblendeten Dreiecken entschlossen, eine kühne Position auf der Hürde selbst zu behaupten.

Von hier aus gelang es ihm, jene fulminante Erkenntnis zu formulieren und in seiner kleinen Randnotiz wie in einer Nußschale zusammen zu fassen, wie sich der ihr eingeschriebene Antinomismus auf die psychoanalytische Lehre auswirken würde.

IV. Gesetz gegen Liebe?

Über das Verhältnis von Freud und Cohen, Taubes und Rosenzweig zueinander wäre noch viel zu sagen, aber meine Zeit endet hier, bevor ich auch nur alle im Reader ausgegebenen Zitate durch interpretieren konnte. Das mag außer an meiner unvollkommenen Ordnung auch an der wirklich gewaltigen Menge der abzuargumentierenden Dinge liegen, die einen Menschen ganz hoffnungslos machen koennen, wenn er davor steht. Denn man müsste ein sehr dickes Buch schreiben, um Cohens Ansatz in

¹⁰ JT, a.a.O., S. 90.

einem guten Sinne zeitgemäß zu machen. Das kann ich hier nicht tun. Ich kann aber zum guten Schluss den letzten Absatz von Taubes Streitfragen-Essay noch einmal im Sinne von Cohen und Rosenzweig interpretieren.

Taubes schließt seinen Aufsatz mit den Worten: „*Das moderne jüdische Denken ist zu einem großen Teil Gefangener dieses Antinomismus, der überall in das moderne Denken eingedrungen ist. Das Prinzip des Gesetzes ist in der heutigen Welt auf einen juristischen Kunstgriff reduziert, und die ‚pathologische Neigung der Liebe‘ (Kant) wird gegen das ‚blinde Prinzip‘ der Gerechtigkeit hochgepriesen. Die pseudo-aggadische Wertschätzung, die im modernen jüdisch-religiösen Denken der ‚Romantik‘ des Chassidismus oder der Romantik eines mythologisierten osteuropäischen Judentums überhaupt zuteil wird, bietet der Christianisierung des jüdischen Volkes letztlich keinen Widerstand. Denn was könnte ‚romantischer‘ sein als die Fleischwerdung Gottes? Nur das Prinzip der Halachah könnte der ‚Romantik‘ zwischen Gott und Menschen Einhalt gebieten, indem es das Nüchterne der Gerechtigkeit zur Grundlage des menschlichen Lebens macht. Die Streitfrage zwischen der christlichen und der jüdischen Religion verweist auf den immerwährenden Konflikt zwischen dem Prinzip des Gesetzes und dem Prinzip der Liebe. Das ‚Joch des Gesetzes‘ wird vom Enthusiasmus der Liebe in Frage gestellt. Aber am Ende könnte allein die ‚Gerechtigkeit des Gesetzes‘ die Willkür der Liebe in Frage stellen.*“¹¹

Bleibt man, wie Taubes es schließlich getan zu haben scheint, bei einem freudianischen Blick auf die Geschichte, dann muss man wohl *aus ihr* die Notwendigkeit des Gesetzes ableiten und mit jener Beimischung von Kulturpessimismus, die Freud in seinen kulturtheoretischen Schriften nie vermissen ließ, feststellen, dass die fortschreitende Kultur selbst immer mehr Maßnahmen gegen die Willkür des Trieblebens und dessen, was ihm Liebe heißt, würde treffen müssen. Freud nahm sogar an, dass das Triebleben der Menschen und mit ihm die Fortpflanzung mit

¹¹ JT, a.a.O., S. 98.

voranschreitender Kultivierung ganz zum Erliegen kommen koennte. Für die relative Freiheit, das für innere Heteronomie verantwortliche Unbewusste durch ein Bewusstes zu ersetzen, war der weitgehende Verzicht auf Glück eine Option. Das ist tatsächlich eine *Moral* der Psychoanalyse, mit der nicht nur der Liebestheoretiker Rosenzweig seine liebe Not hatte. Er musste in dieser Moral ein Einknicken des Juden vor der Wucht dessen empfinden, was ausgerechnet Taubes so präzise in seiner Kritik an Rosenzweig beschrieben hat:

Hatte er nicht Rosenzweig bezichtigt, „eine neue ‚theologische‘ Vorstellung in das jüdische Denken“ einzuführen und eine persönlich valide, theologisch aber irrelevante Loesung für sein Problem mit der Siegerreligion zu finden?¹² Vielleicht hat er hier bei aller Treffsicherheit im übrigen nicht scharf genug gesehen, womit Rosenzweig sich herum schlug und wie er auf hochkomplexem Wege zu einer sehr eigenwilligen Antwort fand. Tatsächlich muss die Schwierigkeit, eine gesetzlich strukturierte Religiosität gegen eine die Liebe als ihr Prinzip propagierende Mehrheitsreligion zu verteidigen, vor der Cohen und Rosenzweig wie alle ihre Zeitgenossen standen, eigentlich erstaunen. Beschwoert nicht jede Romantik, jede Literatur und im Grunde auch jedes ernstzunehmende religioese Narrativ eigentlich das gegenteilige Problem als ein schier unloesbares? Jenes innere und tiefere Recht der einzelnen Seele, sich den allzu sehr einzwängenden Normen und Regeln, den geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzen der jeweiligen Gemeinschaft zu entwinden und gegen sie zu behaupten? Aber eben: mit Übernahme seiner Ordnungsfunktion hatte das Christentum *mit* seiner „romantischen Grundidee“ dieses Recht der Wahrheit des Einzelmenschen und seiner Seele einzufordern und zu bewahren, für sich selbst zum Maßstab gemacht. Entsprechend wurden (und werden bis heute) seine Institutionen eher als seine Botschaft stets eher als ein unliebsames und „uneigentliches“ Nebenprodukt dargestellt. Das Eigentliche nicht nur der Einzelmenschen, sondern das Eigentliche des Christentum findet nach

¹² JT, a.a.O., S. 88f.

institutionalisierter christlicher Lehre außerhalb der Institutionen und sogar trotz ihrer statt. Das ist eine der christlichen Paradoxien, die natürlich auch in den Säkularisaten der Religion weiterlebten und -leben.

Das halachische Judentum nahm dann mitten in der von solchen (auch von Taubes „romantisch“ genannten) Gedanken durchwirkten europäischen Kultur insofern eine doppelt missliche Position ein: einerseits war es die Religion eines Pariavolkes. Die Seele jedes einzelnen Juden musste folglich darunter leiden, dass er als Angehöriger des Judentums nicht dieselben Rechte genießen durfte wie die Christen und also zuerst mit den christlichen Institutionen überkeuz lag. Andererseits musste er das Prinzip der Gesetzlichkeit aus Gründen, die seiner eigenen Religion innerlich waren, verteidigen gegen eine Umgebung, die sich zur Beschränkung der Freiheit der Juden zwar gesetzlicher Mittel bediente, dabei aber gerade die „gesetzliche“ und damit „oberflächliche,“ „äußerliche,“ und eben geistig oder seelisch „unwahre“ Religionsstruktur als Grund für ihre Verachtung des Judentums angab.

Rosenzweig rettete gegen diese Situation den höchsten Ton der Liebe für ein hochkomplexes System von Christentum und Judentum. Cohen aber legte mit einer halachisch strukturierten Idee von Ethik als Logik der Geisteswissenschaften den Grund für eine Psychologie, die das wissenschaftliche Sprechen vom Menschen unter ein strenges Bilderverbot stellt: Von dem, was in einem anderen Menschen vorgeht, darf ich mir kein noch so plausibles Bild machen. Kein noch so gut durchgeführter psychoanalytischer Prozess kann mich zu einem Identitätssatz bringen, in dem ich ein für allemal bei vollem Bewusstsein und auf der Höhe meiner Möglichkeiten wäre. Denn es geht der Seele und ihrem möglichen Schuldgefühl oder Schuldbewusstsein nicht um das Erreichen einer geschichtlichen Höhe, wie im historischen Paradigma, und nicht um eine Übereinstimmung mit den Gesetzen naturwissenschaftlicher Beschreibung. Leitend für die Arbeit mit der eigenen und der fremden Seele ist - in einer Cohenianisch organisierten Seelenlehre - vielmehr das Recht und das Gesetz des Sollens, dessen

Gipfelpunkt der kategorische Imperativ bleibt. Daran, wie ich mich meinem Nächsten gegenüber in jeder konkreten Situation wieder verhalte, *entsteht erst* mein freies Selbst. Die wesentliche Funktion, die das (positive) Gesetz des Sollens in der wissenschaftlichen Rede vom Menschen hat, ist, die Koordinaten des Handelns anzugeben. Indem die kommunizierbare und moralisierbare Seite des Handelns unter das Gesetz des Sollens gestellt wird, sind die emotionalen Charaktere der Individuen davon befreit, in eine naturalistisch-fortschrittstheoretisch begründete müde Ethik des Verzichts zu verfallen, welche sie tatsächlich lähmen würde.

Damit ist eine psychologische und nicht einmal eine psychoanalytische Durchleuchtung seelischer Vorgänge keineswegs ausgeschlossen, im Gegenteil, sie ist jedem, der verantwortlich im Sinne des Gesetzes zu handeln wünscht, ausdrücklich empfohlen. Aber er kann sie nur sich selbst verordnen - und alles, was mit ihr zu tun hat, ist unter das Gesetz und unter das Verbot, sich ein Bildnis zu machen, gestellt, und jede Verbindung zwischen Menschen wird, weil sie auf der Liebe des einen zur eigenen Freiheit und zur Freiheit des anderen beruht, als eine Sache angesehen, die sich, wie Rosenzweig es emphatisch formuliert, zwischen zweien ereignet- niemals aber etwa als die besondere Eigenschaft der Bindungsfähigkeit oder -unfähigkeit des einen oder der anderen missverstanden.

Wenn Rosenzweig, der ein guter, wenngleich kritischer Leser Cohens war, sagt, Freud vermoralisiere die Psychologie, so meint er damit wohl, dass Freud jeden Einzelnen einer individuellen Moral emotionaler und „gesinnungsfoermiger“ Tugend unterstellt. Dass er die Menschen mithin einem Bild unterstellt, dem diese sich gleich machen koennen oder sogar müssen. Cohens Psychologie ist demgegenüber gerade aufgrund der gesetzlich-ethischen Vorstrukturierung ihrer Begriffe eine Psychologie der Befreiung aus solche Bildern und der immer wieder neu eroeffneten Moeglichkeit von Selbstgespräch und Gespräch mit den je anderen im

Namen und im Rahmen der (auf verschiedenen Ebenen) *gesetzlichen* Bedingungen der Moeglichkeit von Freiheit.
